

Archäologische Spezialmuseen – Perspektiven und Ziele im 21. Jahrhundert. Ein Resümee.

Heino Neumayer

Die 175-Jahr-Feier des Museums bot unter dem oben angeführten Titel den Anlass und auch die finanziellen Möglichkeiten zu einem internationalen Kolloquium, bei dem die Gelegenheit genutzt werden sollte, eine Bestandsaufnahme zur Situation der großen nationalen und internationalen archäologischen Sammlungen zu erstellen, über gemeinsame Probleme zu sprechen und gegebenenfalls nach möglichen Lösungen für diese Probleme zu suchen. Die immer weiter fortschreitende Regionalisierung der archäologischen Sammlungen führte dabei zur bewusst provokativ formulierten Frage: Eine Sammlung ohne Fundzuwachs ist tot – welche Optionen und Perspektiven oder gar Visionen haben große nationale Museen im 21. Jahrhundert?

Das zweitägige Kolloquium war von den Organisatoren in einen internationalen und nationalen Themenblock gegliedert worden, wobei am Freitag, den 3.12.2004, die internationalen Gäste zu Wort kamen. Die Moderation an diesem Tag hatten dankenswerterweise Prof. Dr. Andreas Scholl, Direktor der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, und Prof. Dr. Dietrich Wildung, Direktor des Ägyptischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin, übernommen. Gezielt waren bei der Wahl der Moderatoren die Direktoren der ehemaligen Charlottenburger Nachbarmuseen ausgewählt worden, zum einen, um der Verbundenheit der archäologischen Sammlungen in Berlin untereinander Ausdruck zu verleihen, zum anderen, weil die auf der Tagung angesprochene Problematik sich nicht allein auf das Gebiet der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie beschränkt. In seiner Begrüßung unterstrich auch der Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, Prof. Dr. Peter-Klaus Schuster, die Bedeutung des Kolloquiums als Beispiel für die Allianz der Archäologischen Sammlungen bei den Staatlichen Museen zu Berlin.

Am Beginn der Veranstaltung stand das Grundsatzreferat von Prof. Dr. Wolf-Dieter Heilmeyer „Illegale Archäologie – Leihgaben und Auffangstationen“. Mit diesem einführenden Vortrag sollte ganz gezielt die Problematik eines Sammlungszuwachses um jeden Preis aufgezeigt werden. Engagiert plädierte Prof. Heilmeyer, profunder Kenner des Sumpfes der

illegalen Archäologie und Mitbegründer des „Deutsch-italienischen Museumsnetzes“ sowie Initiator der „Berliner Resolution zum illegalen Antikentransfer“ von 2003, auf Ankäufe von Objekten mit ungeklärten Fundumständen zu verzichten. Mit Namen prangerte er die schwarzen Schafe unter den Häusern an, die sich bis heute solcher Methoden bedienen, berichtete über erste Erfolge bei der Bekämpfung der illegalen Archäologie und appellierte an die moralische Verpflichtung der Museen, derartige Ankäufe, die zu einem unersetzlichen Verlust an archäologischem Kulturgut führen, abzulehnen.

Die nachfolgenden Vorträge der Kollegen aus den Häusern mit großen nationalen archäologischen Sammlungen zeigten deutlich, dass – abgesehen vom Nationalmuseum in Kopenhagen – die immer stärker werdende Regionalisierung in Österreich, Frankreich, Spanien, Ungarn, Polen und Tschechien zu ganz ähnlichen Problemen geführt hatte. Bei allen Zentralmuseen dieser Länder, von denen die meisten bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Ausdruck für die Größe der nationalen Kultur gegründet worden waren und entsprechend Funde aus allen Landesteilen beansprucht hatten, führte die vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzende dezentrale Entwicklung in den einzelnen Staaten dazu, dass Funde aus Ausgrabungen in die jeweiligen regionalen Sammlungen bzw. Institutionen wanderten. Derart vom Fundzuwachs und damit auch von der Möglichkeit zur Forschung an neuem aussagekräftigen Material abgeschnitten, verliert die nationale Archäologie in diesen Häusern immer weiter an Bedeutung. Besonders krasses Beispiel für diese Entwicklung ist das von seinem Direktor Tibor Kóvacs vorgestellte Ungarische Nationalmuseum, dem als nationales ungarisches Symbol gegründeten Haus von den Komitatsmuseen inzwischen sogar Leihgaben verweigert werden. Tatsächlich ist Budapest ein gutes Beispiel für die in nahezu allen Ländern zu beobachtende „späte Rache“ der regionalen Museen und Institutionen an der ehemals allmächtigen „Zentralgewalt“.

Fasst man aufgrund der Vorträge die Bemühungen der großen nationalen Sammlungen, diesem Di-

lemma entgegenzutreten, zusammen, so beschränken sich die Lösungsversuche im Wesentlichen auf zwei Maßnahmen. Zum einen sind es Ausgrabungen, wobei zwei Arten unterschieden werden können. So gibt es die Ausgrabungen auf Staatsgebiet, wie sie vom Nationalmuseum Prag oder vom „Musée d'Archéologie Nationale“, wo Untersuchungen auf dem Pariser Flughafen einen bescheidenen Fundzuwachs lieferten, unternommen werden. Ausgrabungen mit ganz gezielten Forschungsansätzen führen die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien unter ihrem Leiter Dr. Anton Kern, u. a. in Hallstatt, oder das Nationalmuseum Warschau durch. Gerade das Pastwowe Muzeum Archeologiczne versteht sich nach den Worten seines Direktors Dr. Wojciech Brzeziński heute auch als Forschungsinstitution, das mit den von ihm durchgeführten Ausgrabungen und deren technischen und wissenschaftlichen Aufarbeitung einen wesentlichen Beitrag zur polnischen Archäologie leistet.

Die zweite Lösung, dem Bedeutungsverlust entgegenzutreten, ist die Neugestaltung der zum Teil in die Jahre gekommenen Dauerausstellungen bzw. die Ausleihe von Objekten an lokale Museen, um so in den Regionen vor Ort präsent zu sein. Beides geschieht zur Zeit im Museo Arqueológico Nacional in Madrid und im Musée d'Archéologie Nationale in Saint-Germain-en-Laye. Für letzteres ist nach Worten seines Direktors, Prof. Dr. Patrick Périn, ein Neubau in unmittelbarer Umgebung des Château de Saint-Germain vorgesehen. In Madrid sollen bei der geplanten Neugestaltung, so die Direktorin Dr. Rubi Sanz Gamo, dem Publikum u. a. Einblicke in die Funktionsräume und Magazine gewährt und damit eine Transparenz zum Besucher geschaffen werden. Weitgehend von diesen Problemen unberührt ist das Nationalmuseum in Kopenhagen. Bis heute erhält das älteste unter den am Kolloquium beteiligten Häusern durch den „Danefæ“ einen beachtlichen Fundzuwachs. So sind es für Generaldirektor Carsten U. Larsen auch weniger die ausbleibenden Funde, als vielmehr nicht genehmigte Bodeneingriffe und illegale Sondengänger, die ein Problem für zukünftige Erwerbungen darstellen.

Am zweiten Tag des Kolloquiums kamen die Vertreterinnen und Vertreter deutscher archäologischer Sammlungen zu Wort. Den Anfang machte das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz, dessen Ausrichtung als Forschungseinrichtung bis heute den Schwerpunkt der Tätigkeiten an diesem Hause bildet. Aus diesem Grund war es den Veranstaltern des Kolloquiums auch besonders wichtig, mit der

stellvertretenden Direktorin, Dr. Barbara Pferdehirt, eine Vertreterin dieses Hauses einzuladen, da Forschung in und an archäologischen Sammlungen – häufig auch auf Grund der Personalsituation – eine bislang eher untergeordnete Rolle spielt. Dass jedoch gerade auch die Forschung für eine Sammlung wichtig und zukunftssträftig sein kann, zeigten die von ihr aufgeführten Projekte des RGZM. Ein besonders glücklicher Umstand ist hierbei auch, dass nicht nur die Forschungen der am Haus tätigen Archäologen, sondern gerade auch die ausgezeichneten Werkstätten in Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern zu neuen Erkenntnissen in einer nicht nur auf Deutschland beschränkten Archäologie führen. So steht der Fundzuwachs hier auch nur an zweiter Stelle, er ist zudem problemlos, da das RGZM aus seiner Tradition heraus vor allem mit Kopien arbeitet.

Anhand des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg konnte die heutige Problematik einer archäologischen Sammlung in einem traditionsreichen Hause eindrücklich aufgezeigt werden. Wie in vielen anderen „Mehrsparthenmuseen“, so ist auch in Nürnberg ein Bedeutungsverlust der archäologischen gegenüber den kunsthistorischen Objekten zu konstatieren. Zwar wird hier mit großem finanziellen Aufwand die archäologische Abteilung neu gestaltet, doch zählt bei dieser Umgestaltung weniger die Meinung des Archäologen als vielmehr die Ästhetik des Ausstellungsarchitekten, ein Problem, das sicher nicht nur Nürnberg-spezifisch ist. Fehlenden Neuzugängen würde der Leiter der Sammlung, Dr. Tobias Springer, gerne mit einer Dauerausstellung zur Mittelalterarchäologie in Deutschland begegnen, wofür die alte Reichsstadt Nürnberg sicherlich nicht die schlechteste Adresse wäre. Die Reaktion der im Auditorium anwesenden Landesarchäologen zeigte jedoch sehr deutlich, dass derart hochfliegende Pläne sehr schnell an den Föderalismusauffassungen der archäologischen Landesfürsten scheitern würden.

Positive Beispiele für die föderalistischen Bestrebungen der Archäologischen Denkmalpflege zeigte Dr. Christoph Flügel vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Er stellte die archäologischen nichtstaatlichen Museen in Bayern vor, die von der Landesarchäologie mit Funden unterstützt werden und die in punkto Präsentation und Akzeptanz innerhalb der lokalen Bevölkerung eindrucksvolle Leistungen vorweisen können. Für die Landesarchäologie haben derartige Ausstellungen den positiven Effekt, vor Ort präsent zu sein und so Verständnis für archäologische Belange bei der einheimischen Bevölkerung zu schaffen.

Etwas ketzerisch wurde von den Veranstaltern der Tagung der Beitrag „Ist die Zukunft der Museen virtuell“, in dem ein „Multimedial System for an European Museum (MU.SEU.M)“ vorgestellt wurde, das Ende der Vorträge gesetzt. Tatsächlich zeigten die lebhafteste Diskussion am Ende der Ausführungen von Dr. Manfred Nawroth, Verantwortlicher für dieses EU-Projekt als Kustos am Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, deutlich, dass bei aller Liebe der Archäologen zu modernen Techniken Objekte wohl auch in Zukunft für Museen im Vordergrund stehen werden.

Es blieb dem Verfasser dieser Zeilen vorbehalten, abschließend über diese Tagung zu resümieren. Auf das launig gehaltene Schlusswort soll hier nicht weiter eingegangen werden, vielmehr scheint es sinnvoll, das wesentliche Problem der archäologischen Sammlungen am Ende des 20. Jahrhunderts und mögliche Lösungen für das kommende Jahrhundert hier abschließend noch einmal kurz zu umreißen.

Tatsächlich stellt wohl der, von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, ausbleibende Neuzugang von Objekten und der damit einerschreitende Bedeutungsverlust für die meisten nationalen archäologischen Sammlungen am Ende des 20. Jahrhunderts das größte Problem dar. Die derzeit gerade auch in Deutschland vorherrschende Angst vor zentralistischen Bestrebungen, die, betrachtet man die Vergangenheit nationaler archäologischer Sammlungen, nicht unverständlich ist, wird, wie das Beispiel Nürnberg gezeigt hat, wohl auch in nächster Zeit einen Zuwachs an Objekten selbst für noch so hehre Absichten vereiteln. Eine wie von Professor Dr. Dietrich Wildung, Ägyptologisches Museum Berlin, bei seiner Moderation gemachte Aussage, es sei leichter, „mit dem Sudan ins Geschäft zu kommen als mit den deutschen Kollegen“ sollte dennoch zu denken geben.

Fasst man die von den einzelnen Häusern vorgeschlagenen Lösungen zusammen, so maß man, hierin waren sich alle Vortragenden einig, den Ausstellungen als vermittelndes Element und Aushängeschild der Museen für die Zukunft große Bedeutung bei. Dabei muss die Objektpräsentation, auch das wurde mehrfach betont, im Vordergrund stehen, da die Wirkung des originalen Exponats durch nichts ersetzt werden kann. Dennoch sollten sich die Ausstellungen auch durchaus am jeweiligen Zeitgeist orientieren, ohne ihm jedoch zu huldigen.

Den zweiten wichtigen Punkt für die zukünftige Entwicklung nationaler Sammlungen stellt die Forschung dar. Sie kann, wie die Vorträge zeigten, ent-

weder anhand von Ausgrabungsprojekten oder in der Erforschung von Objekten mittels fachübergreifender Methoden erfolgen. Tatsächlich liegt hier ein von den großen Sammlungen zuweilen noch wenig genutztes Potential. Gerade die „Nationalmuseen“ sind auf Grund ihrer personellen Ausstattung gegenüber den regionalen Sammlungen vielfach im Vorteil, so dass hier eher Kräfte für Forschungen freigesetzt werden können. Im Vergleich zu Forschungsinstitutionen und Universitäten verfügen sie über einen Materialfundus und zumeist auch über Werkstätten, was für Forschungen an Objekten eine ideale Ausgangsbasis darstellt. Gegenüber der archäologischen Denkmalpflege haben diese Museen den Vorteil, einem nicht kontrollierbaren Tagesgeschäft weit weniger ausgesetzt zu sein.

So bleibt resümierend festzustellen, dass es wohl in Zukunft die richtige Mischung aus Forschung und Präsentation sein wird, die den Wert eines Hauses im 21. Jahrhundert ausmacht.

Dr. Heino Neumayer